

Geleitworte

Heide Mattischeck, MdB

Bei den Deutschen jüdischen Glaubens nennt und nannte man den Friedhof „der gute Ort“. Jüdische Friedhöfe sind für die Ewigkeit angelegt, das Grab bleibt für immer Eigentum des Verstorbenen. Ein Grabstein verrät uns den Namen des Verstorbenen, den Beruf, Lebensdaten. Auch wenn eines Tages die Verwitterung die alten Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen und deren Inschriften unlesbar gemacht hat, so legt doch jeder einzelne Grabstein Zeugnis dafür ab, dass an dieser Stelle ein Mensch seine letzte Ruhe gefunden hat, der in dieser Gemeinde - oder nicht weit davon entfernt - gelebt und gearbeitet hat, und der nach jüdischem Ritus beigesetzt wurde.

Für Millionen von Juden gibt es keinen Grabstein, der an sie erinnert. Sie wurden verfolgt, ins KZ deportiert, auf unmenschlichste Weise systematisch umgebracht. Sie haben keinen „guten Ort“, keine Stätte, an der Angehörige um sie trauern oder an sie denken können. Für sie hat man Mahnmale und Gedenkstätten errichtet - in vielen Städten und Gemeinden - oft viel zu spät und unter Begleitung quälender Diskussionen über den Ort der Gedenkstätte oder seine Finanzierung. Der Bau des Holocaust-Mahnmals in Berlin mit einem Informationszentrum ist gerade begonnen worden. Es soll an einem exponierten Platz dazu beitragen, dass nicht vergessen wird.

Ich bin jedoch sicher, dass unsere Scham, unser Mitgefühl und der Wille, keine Wiederholung des Geschehens zuzulassen, an einem halb eingefallenen, verwitterten Stein auf den Friedhöfen an Aisch, Aurach und Ebrach unmittelbarer, direkter ist. Für die Nachkommen, die aus Übersee anreisen und einen Ort suchen, an dem sie ihre Großeltern in Ruhe wissen, aber auch für uns, unsere Kinder und Enkelkinder.

Die jüdischen Friedhöfe in Aisch, Aurach und Ebrach sind ein Teil unserer fränkischen Geschichte. Es ist in unserem eigenen Interesse, die Friedhöfe zu erhalten und zu pflegen, die Grabsteine und Inschriften soweit wie möglich zu dokumentieren und vor allem auch, sie immer wieder aufzusuchen. Es ist ein großes Verdienst von Johann Fleischmann und seinen Mitstreitern, dass sie die Kenntnis über die jüdischen Landgemeinden und in diesem Fall über die jüdischen Friedhöfe einem hoffentlich breiteren Publikum zugänglich machen. Diese Arbeit kann gar nicht genug gewürdigt werden. Schon in Mesusa 1 und 2 ist wichtige Dokumentations- und Erinnerungsarbeit geleistet worden. Wir sind dem Arbeitskreis „Jüdische Landgemeinden an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach“ zu großem Dank verpflichtet. Ohne diese Arbeit wäre die Kenntnis über das Leben in den jüdischen Landgemeinden in Franken außerordentlich gering.

Ich wünsche, dass Mesusa 3 auf breites Interesse stößt und viele, besonders auch junge Leserinnen und Leser, findet.

Dr. Josef Schuster

Präsident des Landesverbandes Israelitischer Kultusgemeinden in Bayern

Unter den vielfältigen und engagierten Versuchen in Süddeutschland, die Geschichte der Juden in Stadt und Land der Vergessenheit zu entreißen und ihre Erinnerung zu pflegen, gehört das Bemühen des Mühlhausener Historikers Johann Fleischmann, der in seiner Schriftenreihe „Mesusa“ vor allem die Geschichte der jüdischen Gemeinden des Steigerwaldes, genauer der ehemals jüdischen Bevölkerung an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach zum Gegenstand hat, zu den wichtigsten Unternehmungen dieser Art.

Die Wahl dieser geographischen Region im östlichen Steigerwald, die sich über die drei nordbayerischen Regierungsbezirke Mittel-, Ober- und Unterfranken erstreckt, nötigt dem Lokalhistoriker ein breites Forschungsfeld ab. Neben all den wichtigen Forschungszentren für jüdische Geschichte in Amerika und Israel müssen hauptsächlich die Staatsarchive in Bamberg, Würzburg und Nürnberg Grundlage für diese Arbeit sein.

Schlägt man die ersten beiden Bände der Schriftenreihe „Mesusa“ auf, so erstaunt den Leser der breite Themenkatalog der geschichtlichen Betrachtung. Abhandlungen über die Geschichte der Juden in der Region im ausgehenden Mittelalter und die Geschichte der lokalen Landgemeinden im 19. und 20. Jahrhundert wechseln mit Berichten über die Besuche der Nachkommen der ehemals hiesigen Juden sowie über aktuelle Geschehnisse, wie die Errichtung von Gedenksteinen und Auseinandersetzungen über die Form des Gedenkens in der Region. Die leicht lesbaren und doch fundierten Arbeiten ergeben ein schillerndes Mosaik ehemals jüdischen Lebens in der Region und darüber hinaus, und decken das breite Spektrum jüdisch-deutscher Geschichte im ländlichen Raum ab.

Der nun vorliegende dritte Band dieser wichtigen Schriftenreihe hat sich unter eine Grundthematik gestellt: die jüdischen Friedhöfe der Region.

Wir finden neben allgemeinen Ausführungen zum jüdischen Beerdigungsritual die Geschichte jüdischer Friedhöfe, die vom 14. bis ins 19. Jahrhundert im östlichen Steigerwald eingerichtet wurden, Zeichen jüdischen Lebens durch die Jahrhunderte.

Die Schriftenreihe „Mesusa“ bringt viele Spezialinformationen für die Forschungen der jüdischen wie auch der allgemeinen Geschichte der Region. Sie zeigt uns die enge Verzahnung jüdischen und nichtjüdischen Lebens in Süddeutschland und kann dem interessierten Laien sowie dem Fachhistoriker wichtige Impulse geben. Darüber hinaus können wir alle, Juden wie Nichtjuden, aus den auch friedlichen Zeiten des Zusammenlebens in der Vergangenheit die Kraft gewinnen für eine vorurteilsfreie und fruchtbare Zusammenarbeit verschiedener Gruppen der Bevölkerung in der Zukunft. Auch hierfür kann die Schriftenreihe „Mesusa“ aufklärerisch arbeiten.

Dem Herausgeber von „Mesusa“ und den Autoren der Schriftenreihe gelten meine besten Wünsche für ihre weitere Arbeit zur Erforschung der Vergangenheit und zur Pflege der Erinnerung an die einstmaligen jüdischen Gemeinden.

Vorwort des Herausgebers

Friedhöfe - die letzten steinernen Zeugnisse

Der Arbeitskreis begibt sich mit dieser Publikation auf ein neues Feld. Bisher wurden schriftliche und auch mündliche Überlieferungen ausgewertet und die Ergebnisse publiziert; jetzt wagen wir uns an die ältesten Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in unserer Gegend heran. Im geschichtlichen Dunkel des Mittelalters entstand die Begräbnisstätte bei **Zeckern**, irgendwann im 16. Jahrhundert wurde der Gottesacker bei **Walsdorf** angelegt, im 18. Jahrhundert kamen die *Guten Orte* von **Aschbach**, **Uehlfeld**, **Mühlhausen**, **Lisberg** und **Burghaslach** hinzu und erst im 19. Jahrhundert wurde der *Beth Olam* in **Reichmannsdorf** geschaffen.

Über Jahrhunderte hinweg haben die jüdischen Friedhöfe gute und schlechte Zeiten miterlebt, haben auch die zwölfjährige „Unzeit“ von 1933 bis 1945 trotz teilweiser Schändung überdauert. Doch Witterung, Luftverschmutzung und Steinfraß beschleunigten in den letzten Jahrzehnten den Verfall vieler Grabsteine. Manche der eingemeißelten Namen und Daten sind erst in diesem Zeitraum zur Unkenntlichkeit verwittert oder es sind gar ganze Teile des Grabsteines abgebrochen. Andere werden durch die äußeren Einflüsse in wenigen Jahren unlesbar geworden sein und nur wenige dieser letzten steinernen Zeugnisse verraten auch noch in Jahrzehnten, wer hier seine letzte Ruhestätte fand.

Die Friedhöfe sterben vor sich hin, bekommen ab und zu auch noch Besuch. Es sind die meist über 70-Jährigen, die aus den USA, aus Israel, Chile, Frankreich, Dänemark, Portugal, England und der Schweiz kommen, um die Begräbnisstätten ihrer Vorfahren aufzusuchen, um nochmals Abschied zu nehmen. Vielleicht kommen sie ja zum letzten Mal. Oft bringen sie ihre Kinder und Enkelkinder mit, um mit ihnen an den Gräbern zu beten. Erst danach suchen die Gäste im Dorf nach dem früheren Wohnhaus und der Synagoge. Und die Alten wissen noch von so vielem zu berichten und sie fragen nach so vielem.

Sterbenden liest man die Wünsche von den Lippen ab oder man fragt danach; manchmal versuchen die Lebenden noch, die Erinnerungen und das Vermächtnis des Sterbenden festzuhalten. Oft kommt dieses Ansinnen zu spät: Hätten wir doch mehr mit dem Sterbenden zu dessen Lebzeiten gesprochen, hätten wir doch besser hingehört, hätten wir doch aufgeschrieben, was er uns alles zu erzählen wusste, hätten wir doch ...

So lange die Grabsteine noch berichten können, sollten wir hingehen, hinschauen und aufschreiben. Heute interessiert es vielleicht nur die Freunde, Angehörige sind ja keine mehr da. Doch in einigen Jahren wird man vielleicht fragen, warum denn niemand dem Sterbenden zugehört hat, warum denn die Inschriften nicht aufgeschrieben und die Grabsteine nicht fotografiert wurden.

Jüdische Friedhöfe sind wie christliche Friedhöfe die letzten Ruhestätten der Verstorbenen. Es sind Orte, an denen wir unserer verstorbenen Angehörigen gedenken, wo wir uns auch unserer eigenen Vergänglichkeit bewusst werden, egal, welcher Religion wir angehören. Friedhöfe sind Stätten, die vom Leben zum Tod überleiten, sind Orte der Ruhe und Erinnerung, der Zwiegespräche und der Verabschiedung.

Warum sind jüdische Friedhöfe auch Plätze für Forschung und Dokumentation? Jüdische Friedhöfe beherbergen Besonderheiten. Die Bevölkerungsgruppe, die einst ihre Angehörigen hier begrub, existiert nicht mehr in unserer Gegend. Und weil nach ihren religiösen Gesetzen jeder einmal gesetzte Grabstein unantastbar ist, dem Toten gehört, der darunter liegt, existieren Mazzewot, die viele Jahrhunderte alt sind, noch heute. Die in der Literatur zuweilen verwendeten Begriffe „ehemalige“ oder „aufgelassene“ Friedhöfe sind falsch, da ein jüdischer Gottesacker nach jüdischem Verständnis seine Funktion als „Haus der Ewigkeit“ niemals verlieren kann.

Auch christliche Friedhöfe haben ihre Besonderheiten. Doch anders als bei jüdischen Grabsteinen gilt die Vergänglichkeit des Lebens ein oder zwei Generationen später auch für die Grabsteine. Kaum ein Erinnerungsmal auf einem christlichen Gottesacker in unserer Gegend ist älter als 100 Jahre.

Das vorliegende Buch ist nicht als abschließende Dokumentation zu unseren acht Friedhöfen angelegt. Eine solche Arbeit würde den Rahmen eines Buches sprengen und hätte viele Jahre lang auf sich warten lassen.

‡ *Mesusa 3* möchte einen geschichtlichen und bildlichen Überblick über die jüdischen Friedhöfe unseres Untersuchungsgebietes geben. Die Quellsituation ist dabei nicht einheitlich, unterschiedlichste schriftliche Dokumente liegen vor und sollen von der Gründungszeit des jeweiligen Friedhofes und aus den Jahrhunderten danach berichten. Die ausgewählten Bilder sind nicht repräsentativ, geben damit auch nicht den tatsächlichen Zustand auf unseren *Guten Orten* wieder. Denn weit über die Hälfte der Grabstein-Inschriften auf den acht Begräbnisorten wird auch von Fachleuten nicht mehr zu entziffern sein. In den nächsten Jahrzehnten wird die fortschreitende Verwitterung dafür sorgen, dass bisher nicht archivierte Texte für immer verloren gehen. Dieser Zerfall tut weh, gehört aber, wenn er auf natürliche Weise geschieht, zum immer währenden Kreislauf der Natur.

Großen Dank schuldet der Arbeitskreis Dominik Bohne, der in seinen Vikariatszeiten in Mühlhausen und München viel Freizeit für die Übersetzung der Grabsteininschriften opferte.

Dank auch an Freunde in Israel, die uns bei der Übersetzung und Korrektur der Grabsteintexte hilfreich zur Seite standen. Stellvertretend für alle seien Hilde Sichel, 85 Jahre alt, ihr Sohn Meir Sichel, wohnhaft in Bnei-Brak, Nathan Merel, Jerusalem, Dr. Martha Lev-Zion, Berschewa, sowie Dr. Yehuda und Yocheved Klausner erwähnt.